

stärksten vertretene Epoche ist dabei die Stufe Hallstatt B. – Die Metallgegenstände stellen mengenmäßig eine wesentliche Bereicherung des vorhandenen Fundstoffes in Nordhessen dar, vor allem für die zuletzt genannte Zeitstufe, die sich bei uns bekanntermaßen bislang in erster Linie aus Grabfunden rekrutierte. Darüber hinaus befinden sich insgesamt unter den Funden Stücke, die zu den größten Seltenheiten im eben genannten Raum gehören, z. T. sogar hier und noch darüber hinaus völlige Novitäten darstellen.

Kassel.

Joseph Bergmann.

## Besprechungen und Anzeigen

**Heinz Knöll, Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum.** Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, hrsg. von August Stieren, Band 3. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1959. 180 S., 1 Abb. im Text, 1 Kartenbeilage, 24 Kärtchen, 45 Taf.

Wenig prähistorische Fundgruppen setzen ihrer Erforschung einen so hartnäckigen Widerstand entgegen wie die niederdeutsche Tiefstichkeramik der jüngeren Steinzeit, welche mit den eindrucksvollsten Denkmälern unserer Vorzeit, den Riesensteingräbern, verknüpft ist. Der Grund dafür liegt im kollektiven Charakter und im übrigen auch in der schlechten Erhaltung dieser Begräbnisstätten, in der Vergänglichkeit der Bestattungen im diluvialen Sande, schließlich im Mangel genügend zahlreicher systematischer Untersuchungen sowohl der Gräber als auch besonders der Siedlungen. Versuche einer Gliederung dieser Keramik wurden bisher, soweit Nordwestdeutschland und die Niederlande in Frage stehen, hauptsächlich G. Kossinna (1912), F. Ad. van Scheltema (1924), A. E. van Giffen (1925), H. Gummel (1927) und E. Sprockhoff (1938) verdankt, während für Osthannover R. Dehnke (1940) eine reguläre Monographie vorlegte. Nun hat Heinz Knöll, vom Münsterländer Material ausgehend, eine Monographie der gesamten nordwestdeutschen und niederländischen Tiefstichkeramik veröffentlicht. Der stattliche Band entstand aus einer Marburger Dissertation des Jahres 1939, welche nach dem Kriege in den Jahren 1948–1951 umgestaltet und ergänzt wurde, ein Zeugnis des Fleißes und der Willenskraft des Verf., der in den Jahren 1952–1955 Teile seiner Arbeit in einer Reihe von Aufsätzen bereits veröffentlicht hat<sup>1</sup>, seitdem aber vom Schicksal gehindert wurde, an der weitergehenden Diskussion teilzunehmen.

Daß dieses Buch, welches den Stand vom Jahre 1951 bewahrt, erst acht Jahre später erschienen ist, kann nicht dem Verf., sondern höchstens dem Herausgeber zur

<sup>1</sup> H. Knöll, Wanderungen, Handel, Ideenausbreitung und Töpferwerkstätten bei der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik. Arch. Geographica 3, 1952, 35 ff. – Ders., Neue und alte tiefstichkeramische Flachgräber aus Oldenburg. Germania 30, 1952, 303 ff. – Ders., Der Henkel-Trichterbecher von Schwarmstedt, Kreis Fallingb. Jahresschr. für Mitteldeutsche Vorgesch. 36, 1952, 15 ff. – Ders., Zum Frühneolithikum des Nordens. Festschrift des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 1952, Bd. 3 (1953) 29 ff. – Ders., Abriß der Trichterbecherkultur. 34. Ber. RGK. 1951–1953, 41 ff. – Ders., Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und die benachbarten Trichterbecherkulturen. Die Kunde N.F. 5, 1954, 45 ff. – Ders., Die Trichterbecherkultur und ihre Beziehungen zu einigen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands. Jahresschr. für Mitteldeutsche Vorgesch. 38, 1954, 40 ff. – Ders., Neolithisches aus Mittel- und Nordostdeutschland. Ebd. 39, 1955, 36 ff. – Der Rez. beschränkt sich aber auf das vorliegende Buch, mit dem die genannten Aufsätze an sich zusammen gelesen werden müssen.

Last gelegt werden. Dem Verf. ist jedermanns Dank gewiß, daß er dies spröde Material übersichtlich behandelt und ausführlich abgebildet hat und wir nun im Zusammenhang lesen können, was zum Teil bereits in den früheren Aufsätzen zerstreut dargelegt wurde. H. Knöll gliedert seine Arbeit wie der Titel besagt in einen beschreibenden und einen vergleichenden Teil, wobei die Verspätung des Druckes den ersten naturgemäß weniger berührt, denn der Fortschritt der Materialien war in diesem Falle bei weitem nicht so rasch wie derjenige der Meinungen; der zweite Teil wurde gegen das Manuskript stark gekürzt, was unter obwaltenden Umständen eher ein Vorteil ist. Als schweren Mangel müssen wir aber ansehen, daß der Fundkatalog nicht mitgedruckt worden ist; so bleibt man auf Manuskriptdurchschläge in den Museen von Münster und Hannover angewiesen. Eine Folge davon ist die Einmischung von Katalogteilen in den Text, was dessen Übersicht beeinträchtigt und zu ermüdenden Aufzählungen führt. Ferner vermißt man erklärende Zeichnungen für die Besonderheiten der Keramik, ihrer Formen, Muster und Ziertechniken nach Verbreitung und Zeitstufen; hier hat der Autor ganz irrealer Vorstellungen von der Geneigtheit eines Lesers, auf verwiesenen Tafeln ständig vor- und zurückzublättern. Der Kartenausschnitt wiederholt den Fehler des alten thüringischen Inventarwerkes von Götze, Höfer und Zschiesche, nämlich den mitteldeutschen Kulturraum, der überall mit berücksichtigt wird, im Osten zu kurz abzuschneiden. Für die Karte der Megalithgräber wird auf die Stieren-Festschrift verwiesen, aber es fehlt im Grunde auch eine Karte der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik, denn was dafür steht, berücksichtigt Schleswig-Holstein und die Lößkulturen Mitteldeutschlands ohne die geringste Unterscheidung mit. So bleibt dem Betrachter die überaus scharfe Grenze der Altstichkeramik gegen das mitteldeutsche Lößgebiet an der unteren Saale verborgen, wie überhaupt alles, was mit eigentlicher Siedlungsarchäologie zusammenhängt.

Im beschreibenden Teil wird nach der Einleitung (A) zunächst die Forschungsgeschichte (B) sehr sachlich und ausführlich behandelt. Man sieht daraus, daß als einziger A. E. van Giffen zu wirklich begründeten chronologischen Auffassungen gekommen ist, und zwar auf Grund seiner Grabungen in der Provinz Drente. Den etwas platten technologischen Vorstellungen C. Schuchhardts, dessen „Korbflechtstil“ auf eine Erfindung der Keramik im Norden hinausläuft, werden die ästhetischen Kategorien F. Ad. van Scheltemas gegenüber gestellt. Eine zeitliche Einheit der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik wurde schon von P. Reinecke in Zweifel gezogen. Die Einteilungen von H. Gummel, E. Sprockhoff und R. Dehnke sind vorwiegend typologische Spekulationen. In genetischer Hinsicht sind aber die Auffassungen von K. Jazdzewski (1932), N. Niklasson (1925) und H. Schroller (1932) von Bedeutung, die einen Unterschied zwischen Tiefstichkeramik und Trichterbecherkultur machen. Um den altmärkisch-mittelbischen Zweig der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik hat sich hauptsächlich P. Kupka bemüht; neuere Versuche standen hier unter einem ungünstigen Stern.

Es folgt dann (C) die genaue Beschreibung der keramischen Formen und Verzierungen nach ihrer Art und Verbreitung. Bestimmte Muster erscheinen auch landschaftlich gebunden; so sind Zickzackmuster mehr nördlich, waagerechte Muster mehr westlich, Leiterbänder nördlich und östlich, Wickelschnüre nördlich verbreitet. Auf fast allen Karten liegt aber das Schergewicht westlich der Weser im Raum zwischen Ems und Hunte, doch hängt dies wohl auch damit zusammen, daß dort die keramischen Funde in den Steinkammern ungleich häufiger sind als in Osthannover und der Altmark, wo endneolithische Kulturen anderer Prägung die ältere Tiefstichkeramik ablösen. Die Minderung der Keramik in ästhetischer Hinsicht, die von Osten nach Westen fortschreitend beobachtet wird, spiegelt wohl ein ursprüngliches Kultur-

gefälle in der gleichen Richtung. Im ganzen zeigt die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik aber eine erstaunliche Mannigfaltigkeit, was nicht gerade für Monogenese spricht. Interesse erwecken die Sonderformen, wie Tüllen, Kerbleisten, Löffel und Backetter, auch Füßschalen sowie Trommeln, welche die auswärtigen Beziehungen beleuchten; es fehlen aber in Nordwestdeutschland die reich verzierten Fußschalen des Nordens, was, außer auf andere Kulturverbindungen, vielleicht auch auf kultische Unterschiede deutet. Eine Zusammenfassung erleichtert das Verständnis dieses etwas trockenen Kapitels.

Zunächst werden in der Folge (D) die nichtkeramischen Funde abgehandelt, vorweg die Steingeräte, wobei auf die einschlägige Arbeit von K. Brandt (Diss. Kiel 1953) zu verweisen ist. Wichtig erscheint, daß bisher dünnackige Feuersteinbeile nicht sicher mit nordwestdeutscher Tiefstichkeramik zusammen gefunden wurden.

Dann werden (E) die Fundumstände behandelt, namentlich die Gräber und ihr Inhalt, was eigentlich an den Anfang gehörte. Vieles erscheint später noch einmal im Kapitel über die relative Chronologie, wie überhaupt Wiederholungen für die Darstellungsweise des Verf. typisch und von ihm sogar beabsichtigt sind, um den Leser von verschiedenen Seiten an die gleiche Sache heranzuführen. Man erfährt, daß es neben den verschiedenen megalithischen Grabformen auch schlichte Erd- und Hügelgräber gibt, daß keramische Funde in den Hügelerschüttungen eine Rolle spielen, und daß gestreckte Bestattung herrscht. Der letzte Punkt berührt die Einheit des ganzen Trichterbecherkreises, denn weiter südlich beobachtet man in den mitteldeutschen Gruppen bekanntlich Hockerbestattung. Hier wäre noch die Funktion der Grabbeigaben zu erörtern gewesen. Auch an Siedlungen mangelt es nicht; man bedauert, daß die interessanten und so zentral gelegenen am Dümmersee unveröffentlicht blieben. Opferfunde aus den Mooren scheinen, gegenüber dem Norden, in Nordwestdeutschland in den Hintergrund zu treten.

Nun erst (F) werden wir mit der Typologie der leitenden Gefäßformen bekannt gemacht, wobei, nicht im Sinne von Montelius, unter typologischer Ordnung eine rein formale, a priori sinnvoll scheinende, gemeint ist. Die Entwicklung der Formen und ihrer Ornamentik vollziehe sich in einer ganz bestimmten Weise, wenn auch im einzelnen in verschiedenem Zeitmaß. Es beginnt mit mehr oder weniger bauchigen Krügen, die mit Leiterbändern verziert sind, und entsprechend geformten fransenverzierten Trichterbechern und Kragenflaschen sowie leiterbandverzierten Schalen. Die ältesten Muster sind eingeritzt, später erscheinen spitze Furchenstichlinien, vorübergehend auch Blatzzweige und Wickelschnüre. Schon die erste Phase gelangt zur Ausbildung von gewölbten Schulterpartien, es treten Winkelmuster auf, während schmale Zickzacklinien als Randfassung beliebt sind. In der zweiten Phase kommt es dann zu einer Straffung und scharfkantigen Profilierung der Gefäße bei entsprechend streng tektonischer Musterung; sogar die Schalenornamentik betont eine deutliche Trennung von Ober- und Untermuster. Die Leiterbänder verschwinden und waagerechte Randfassungen walten nun vor. Furchenstich und Stacheldrahtlinien beherrschen die Zierweise. In der dritten Phase endlich verflauen die Formen, verwischen sich die Zierzonen, verfallen die Muster, bis eine fast unverzierte „Kümmerkeramik“ übrig bleibt. In dieses System passe aber nicht ein großer Teil der unverzierten und der groben Keramik, und außerdem sei es bei Trichterbechern und Kragenflaschen schwierig, die gerundeten alten und jungen Formen zu unterscheiden. Leider konnte der Verf. nicht mehr auf die inzwischen in der „Palaeohistoria“ vom Jahre 1955 erschienene Arbeit von Lili Lüüdik-Kaelas eingehen, die beim Studium der niederländischen Tiefstichkeramik zu etwas anderen Vorstellungen kam.

Es schließt sich ein Kapitel über die relative Chronologie (G) mit einer fundkritischen Auswertung an, im Grunde Voraussetzung jeder Typologie. Die theoretisch gewonnene Entwicklungsreihe wird nun an den stratigraphischen Beobachtungen in den Steinkammern und den geschlossenen Funden der Einzelbestattungen erhärtet. Im Ergebnis werden eine rundbauchige ältere Stufe 1, eine scharf profilierende Übergangsstufe 1/2 und eine verflaute jüngere Stufe 2 der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik unterschieden, wobei als Leitformen die Krüge beziehungsweise Schultergefäße dienen, parallel also den im vorigen Kapitel bestimmten typologischen Entwicklungsreihen. Dabei sei die Übergangsstufe 1/2 nur bedingt als Zeitstufe aufzufassen, eher als Zeitgrenze und Horizont des vorübergehenden Eindringens eines bestimmten Stiles, mit Streuung nach beiden Richtungen. Ursprünglich war der Verf. sogar zu einer Fünfteilung gekommen. Auf den ersten Blick erscheint es verwunderlich, daß gerade die markantesten Formen der Tiefstichkeramik, die scharf profilierten Schultergefäße, bloß eine Übergangsstufe ausmachen sollen. Die Stufe 1 ist mengenmäßig äußerst schwach und figuriert in einer Stufenstatistik der wichtigsten ausgegrabenen Steinkammern auf Seite 101 überwiegend mit einer Null; erklärt wird dies mit Ausräumung der ältesten Bestattungsschichten. Am zahlreichsten ist natürlich die Stufe 2 vertreten.

Was sagen nun die Funde aus? Die wichtigste Aufklärung erhält man aus der Steinkammer von Bronneger D XXI (1) in der niederländischen Provinz Drente, die A. E. van Giffen ausgegraben hat. Der älteste Komplex unter einem umgefallenen Seitenstein enthält Keramik der Stufen Knöll 1 und 1/2 zusammen; gleichzuordnen sind die wenigen Gefäße zwischen Steinlage D und C. Die mittlere Schicht zwischen den Steinlagen C und B enthält Gefäße der Stufe Knöll 2, die obere Schicht zwischen den Steinlagen B und A dagegen Kümmerkeramik und Becherelemente. H. Knöll konstruiert nun in der untersten Schicht von Bronneger eine Abfolge der Stufen 1 zu 1/2, aber nur typologisch, denn in den Fundumständen liegt hierfür kein Beweis. So kann man aus der Schichtenfolge von Bronneger eigentlich nur auf zwei Stufen schließen, eine ältere scharf profilierende mit rundbauchigen Elementen und eine jüngere verflaute und schließlich ganz degenerierte Stufe – was im Prinzip schon G. Kossinna annahm. Die weit weniger ergiebige Stratigraphie im Steingrab von Haaren, Kr. Wittlage, zeigt in drei Fundlagen übereinander die Stufen 1/2, dann 1/2 und 2 zusammen, zuoberst 2; die ältere Stufe sei hier bei der entwickelten Grabform nicht zu erwarten. In der Kammer 13 von Hammah, Kr. Stade, lag zuunterst eine Schultertasse der Stufe 1/2, darüber eine solche der Stufe 2. Die keramischen Funde aus den Hügel-schüttungen sind ihrem zeitlichen Verhältnis nach oft schwer zu beurteilen. Mustert man schließlich die Einzelgräber durch, deren Inventare als echte geschlossene Funde von besonderer Bedeutung sind, so wird man bei bösem Willen finden können, daß überhaupt keine Stufen existieren, indem rundbauchige und scharfkantige Formen offenbar gemeinsam vorkommen. H. Knöll läßt aber Zusammenfunde benachbarter Stufen nach der Lehre von Montelius gelten, während er Zusammenfunde der Stufen 1 und 2 mit Störungen erklärt. Jedenfalls ist über die Auskunft der Steinkammer von Bronneger hinaus dem nordwestdeutschen Fundstoff nichts Sicheres zu entnehmen. Doch kann der Rez. zugunsten der Stufenfolge H. Knölls den Befund des nördlichsten Steingrabes im Wötze, Kr. Salzwedel, einer Art von Großdolmen und einer der ältesten Kammern der Altmark, anführen, wo in der unteren Grabschicht geritzte und mit flachen Furchen verzierte bauchige Scherben, vielleicht von Trichterbechern, sowie ein Scherbensplitter mit Leiterband herauskamen, in der oberen Schicht dagegen scharf profilierte Schultergefäße, aus der Hügel-schüttung schließlich typische Alttiefstichscherben. Hier liegt also der bisher vermißte stratigraphische Anhalt für eine

Abfolge der Stufen Knöll 1 und 1/2 vor. Wichtig ist nun, daß sich verbreitungsmäßig von Stufe 1 über 1/2 zu 2 nicht nur eine Verdichtung, sondern auch ein Vorschieben der Fundpunkte gegen den Rand des Mittelgebirges, zum Lauf der Lippe hin und bis nach Gelderland abzeichnet. Alle drei Stufen kommen auch in Flach- und Hügelgräbern vor, die ältesten Gefäße im allgemeinen nur in den Langdolmen und den kürzeren Ganggräbern, die jüngeren auch in den langen Kammern des Emslandes.

Während so im ersten Teil des Buches eine plausible Ordnung und feste Grundlage für die Erfassung der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik gewonnen wird, tritt der zweite Teil in die schwierigen Fragen der auswärtigen Kulturbeziehungen und des Ursprunges dieser Kulturgruppe ein (H), die der Verf. auch in seinen genannten Aufsätzen schon wiederholt behandelt hat. Hier bewegen wir uns auf dem Glatteise, welches jede weiträumige Betrachtung bei heutigem Stand der Quellen darstellt. Es beginnt mit dem lapidaren Satze, daß die Tiefstichkeramik in Nordwestdeutschland nicht autochthon sei, da sie hier schon voll entwickelt auftrete. Aber welche archäologische Gruppe tut das eigentlich nicht, im rauhen Spiegel unserer Quellen, und was bedeutet überhaupt Autochthonie bei einer Kultur? Gemeint ist, daß der Ausgang aller tiefstichkeramischen Erscheinungen, welche die Ebene nördlich der deutschen Mittelgebirge erfüllen, die Kultur der älteren Dolmenzeit im Südtel der Cimbrischen Halbinsel und auf den dänischen Inseln sei. Die jüngere Dolmenkultur setzt H. Knöll mit der älteren Ganggrabkultur, nach der früheren skandinavischen Einteilung, zeitgleich, und die Abfolge der Stufen 1 und 1/2, welche der jüngeren Dolmenbeziehungsweise älteren Ganggrabzeit entsprechen, und der Stufe 2, welche der jüngeren Ganggrabzeit entspricht, ist dann überall ungefähr dieselbe, mit einer gewissen Verspätung in Ostelbien, mit kulturellen Abwandlungen im Saalegebiet. Hier in Mitteldeutschland erscheint die erste Walternienburger Stufe als Kulmination des scharf profilierenden Stiles. Die Salzmünder Gruppe, welche eine Art Sphinx im mitteldeutschen Neolithikum zu sein scheint und wahrscheinlich den Schlüssel zu vielem verborgen hält, erregt aber dem von Nordwesten kommenden Blick des Verf. ein solches Mißtrauen, daß er, diesen Knoten schlicht zerhauend, ihr überhaupt die Existenz abspricht und sie als fremdes Konglomerat und zum Teil jüngeren Ausfluß der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik deutet. Beachtlich ist doch, daß H. Knöll die Salzmünder Erscheinungen gegen C. J. Becker in den Walternienburger Zeithorizont einordnet, was auch in der verschieden zentrierten Verbreitung dieser Gruppen eine Stütze findet. In Nordwestdeutschland sei die Tiefstichkeramik die erste neolithische Kultur, während in den übrigen Gebieten ältere Stufen der Trichterbecherkultur vorausgingen, und zwar außer der älteren Dolmenstufe beziehungsweise der Baalberger Gruppe noch die Vordolmenstufe, als „Mitteleuropäische Trichterbecherkultur“ bezeichnet, die aus dem Osten eingewandert sei. Daß Nordwestdeutschland als unmittelbarer Nachbar altneolithisierten mitteleuropäischen Kulturbodens zwei Stufen lang in mesolithischem Zustand verharrt haben soll, während derer im Norden schon frühes Neolithikum blühte, erscheint aber derart sonderbar, daß wir eher an der nordischen Chronologie zweifeln möchten. Die Vorstellung ferner einer explosiven Ausbreitung der Tiefstichkeramik aus dem begrenzten Gebiet der älteren Dolmenkultur ist auch deswegen schwierig, weil die neue Zierweise doch angeblich älteren mitteleuropäischen Gruppen verdankt wird, deren Einflüsse einen solchen Umweg nicht zu nehmen brauchten.

Es folgen Betrachtungen über das Verhältnis der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik zu anderen Kulturen (J), wobei zunächst ausführlich die sogenannten Becherkulturen des gleichen Raumes, also die Einzelgrabkultur und die der Glockenbecher, besprochen werden. Man erhält eine sehr erwünschte Übersicht der stratigraphischen Schlüsselfunde, vermißt aber natürlich eine Auseinandersetzung mit den einschlägigen

neueren Arbeiten von J. D. van der Waals und W. Glasbergen (*Palaeohistoria* 1955) und K. W. Struve (1955). Im Gegensatz zur Übung der Saaleschnurkeramik, aber übereinstimmend mit den Verhältnissen im Norden, finden sich in den nordwestdeutschen Steinkammern in oberer Lage Nachbestattungen der Einzelgrabkultur. Alle gegenseitigen Berührungen gehören aber einer Zeit an, die später als das erste Auftreten der Einzelgrabkultur ist. Etwas abwegig erscheint uns, daß die Fischgrätenbecher ihre Ornamentik den tiefstichkeramischen Einflüssen verdanken sollen, denn die Schraffenverzierung hat eine viel weiter gespannte Verbreitung. Die Einzelgrabkultur erscheine mit dem Ende der Stufe 1/2, die Glockenbecherkultur erst in der Stufe 2, was mit den auswärts gemachten Beobachtungen gut zusammenstimmt. Glockenbechereinflüsse zeigen sich sehr schön in den tiefstichkeramischen Füßschalen. Die problematischen nordeurasischen Beziehungen werden nur gestreift.

Das Verhältnis zur Gruppe der westfälisch-hessischen Steinkisten wird so bestimmt, daß diese erst mit der jüngeren Entwicklung der Tiefstichkeramik und mit der Walternienburg-Bernburger Kultur zusammenträfen und somit nicht Vorbilder der langen emsländischen Kammern sein könnten; vielmehr gingen beide Erscheinungen auf westliche Kulturströme zurück. Spät sind gemäß ihrer stratigraphischen Stellung auch die Kugelamphoren und spät ist ferner die Schönfelder Gruppe, deren Übereinstimmungen mit der Tiefstichkeramik, schon von P. Kupka festgestellt, sich auf deren 2. Stufe bezögen. Die nordwestdeutsche Keramik der älteren Bronzezeit sei, gegen E. Sprockhoff, als Derivat der jüngeren Phase der Tiefstichkeramik anzusehen und parallel der jüngsten Stufe der Becherkulturen. Inzwischen überholt sind die Vorstellungen des Autors über die mitteldeutsche Schnurkeramik. Die Baalberger Gruppe Mitteldeutschlands wird auf die vordolmenzeitliche Phase der mitteleuropäischen Trichterbecherkultur zurückgeführt, wobei der Verf. die Gräber vom Kalbsriether Typ im Sinne hat. Er erwägt auch eine Vormichelsberger Stufe als Teil der mitteleuropäischen Trichterbecherkultur.

Eine bedeutende Rolle spielt in diesem System die Rössener Kultur, denn auf sie wird nicht nur die Ornamentik der Tiefstichkeramik, sondern zum Teil auch der Beigaberitus in den Gräbern zurückgeführt. Da dieser Kontakt kurz vor der Ausbreitungsphase, also am Ende der älteren Dolmenstufe erforderlich war, so folgt daraus, daß diese gleich alt mit Rössen sei. Es fällt aber schwer, sich vorzustellen, daß man in Mitteleuropa Derivate der Schuhleistenkeile zu einer Zeit in die Rössener Gräber legte, als im Norden schon symmetrische Streitäxte und rechteckige Feuersteinbeile bekannt waren.

Verhältnismäßig kurz ist der Abschnitt über die donauländischen Kulturen ausgefallen. Einige Elemente tiefstichkeramischer Zierweise werden auf die Stichbandkeramik zurückgeführt, steilwandige Eimer über die Bandkeramik auf die mährische bemalte Keramik, Fußschalen auf die Stichbandkeramik und den Lengyelkreis, Henkelgefäße auf die entsprechenden donauländischen Erscheinungen. Vor allem soll der „eckige Stil“, der schon in der nordwestdeutschen Stufe I beginnt und in der Übergangsstufe 1/2 seine Blüte erlebt, auf den Lengyelkreis zurückgehen, wobei scharf profilierte Metallgefäße Pate standen. Das letzte ist inzwischen durch den schönen Fund von Oldendorf im Kreise Lüneburg unterstrichen worden, in dessen Publikation im Jahrgang 1952 dieser Zeitschrift E. Sprockhoff die Vorbilder in der Ägäis sucht. Sicherlich muß man aber noch weiter nach Osten gehen, auf das Hochland von Anatolien, wie V. Milošević (1953) zeigte; das Donaugebiet ist nur vermittelndes Glied solcher Einflüsse auf Mittel- und Nordeuropa, und überhaupt sind unsere Vorstellungen darüber noch unzureichend, wie weit Kulturbeziehungen im Neolithikum über die Alte Welt reichten. Nimmt man aber einen solchen Ursprung des „eckigen Stiles“ an,

dann liegt es näher, seine Entstehung an der Elbe und im Walternienburger Bereich zu suchen, wo ja die Schultergefäße, ohne Trichterbecher und Kragenflaschen, am reinsten ausgebildet sind.

H. Knöll faßt dann noch einmal die verschiedenen von der Tiefstichkeramik und auf sie ausgeübten Einflüsse zusammen. Erst jetzt kommt ein Kapitel über die chronologische Stellung im Neolithikum (K). Der Übergangshorizont 1/2, der die älteren und jüngeren Stufen und Kulturen scheidet, erscheint im Grunde mit sämtlichen mitteleuropäischen neolithischen Gruppen vorwärts und rückwärts verknüpft. Mit den einschlägigen chronologischen Aufstellungen von C. J. Becker (1948) hat sich der Verf. an anderer Stelle auseinandergesetzt. Daß die Vordolmenstufe noch in Kontakt mit der älteren Linienbandkeramik gerät, ist wohl eine zu frühe Datierung. Die Baalberger Erscheinungen Mitteldeutschlands, die der älteren Trichterbecherkultur analoge Elemente wie Hügelgräber, Megalithik und symmetrische Steinäxte erstmalig umfassen, wurzeln im Rössen-Gaterslebener Horizont, und über diesen hinaus wird man die Trichterbecherkultur kaum zurückführen können. Leitet man nun den Tiefstich von der Rössener Ornamentik ab, so muß man die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik parallel der Baalberger Gruppe stellen, mit der sich die Rössener Kultur nicht allzuweit überlappt haben kann, und damit parallel der älteren Dolmenkultur; das ist auch die Auffassung von L. Lüüdik-Kaelas (1955). Oder man verzichtet auf diesen Zusammenhang, und wahrt so die nordische Chronologie. In keinem Fall ist aber einzusehen, warum aus mehr oder minder hypothetischen Stufen-differenzen ganze Wanderungsbewegungen von Stämmen folgen sollen, denn unsere prähistorischen Quellen sind doch von ganz anderem Charakter als etwa die Mitteilungen des Caesar oder Tacitus. – Der Baalberger Stufe folgt in Mitteldeutschland die Salzmünder-Walternienburger und diese entspricht in der Tat gut der nordwestdeutschen Übergangsstufe 1/2, wie H. Knöll darlegt. Ebenso können wir dem jüngeren Teil seiner Chronologie zustimmen, obgleich die summarische Gleichsetzung der mittel- und ostdeutschen Kulturgruppen im Spätneolithikum mit der nordwestdeutschen Stufe 2 ein im einzelnen doch recht kompliziertes System deckt.

Im Schluß (L) wird die Dauer der Trichterbecherkultur auf 7–8 Jahrhunderte geschätzt, eine lange Zeit im so fortschrittlichen kupferführenden Abschnitt der jüngeren Steinzeit. Sehr wohltuend ist die Ausklammerung aller ethnischen Spekulationen.

Den Anhang (M), welcher offenbar unter dem Rechenstift des Verlegers besonders zu leiden hatte, bildet zunächst eine schlichte Fundortliste, dann folgen, auf diese bezogen, Listen der Gefäßformen, Ziermuster und der einzelnen Stufen, welche aus lauter Ziffern bestehen und einer Logarithmentafel ähnlicher sehen als einem archäologischen Nachweis, ferner eine sehr wertvolle Liste über die Zugehörigkeit der auf den Tafeln abgebildeten Gefäße zu den einzelnen Stufen und eine Berichtigung der im Schrifttum falsch zitierten Fundorte, dann ein nicht gerade bequem zu gebrauchendes Autorenregister mit Verweisen auf die Kapitelzitate und endlich ein nützliches Fundortsregister. Einen wahren Schatz bilden die 42 Fototafeln, auf denen das Material vorwiegend nach formalen und chronologischen Gesichtspunkten geordnet ist.

Wenn ein Buch zehn Jahre nach seiner Abfassung zu besprechen ist, kommt es einem fast unbillig vor, Kritik zu üben. Die Diskussion über die Trichterbecherkultur geht inzwischen weiter, aber ihre Linien sind durch die Forschungsgeschichte und die Materialien vorgezeichnet. H. Knölls Beitrag ist das Ergebnis einer gründlichen Beschäftigung mit diesem Stoff über viele Jahre hinweg. Seine Aufstellungen werden ihre Bedeutung immer behalten und niemand, der sich mit diesem Problem befaßt, wird an ihnen vorbeigehen können.